



# UNI NOVA

Wissenschaftsmagazin der Universität Basel 88 Mai 2001



## Basler Kunstwissenschaft im Aufbruch

# Basler Kunstwissenschaft aus Genfer Sicht

Johannes Stückelberger

Der folgende Vergleich des Basler Kunsthistorischen Seminars mit dem Genfer Département d'histoire de l'art hat zum Ziel, mit einem Blick von aussen auf ein paar Eigenheiten des Basler Instituts hinzuweisen. Es geht in diesem Beitrag, der auf meinen persönlichen Erfahrungen als wissenschaftlicher Mitarbeiter beider Institute basiert, nicht um einen Wettstreit. Verglichen werden die Geschichte der Institute, deren Ausstattung, Lehre und Forschung, das städtische Umfeld sowie die Berufsaussichten der Studienabgänger.

## Basel älter, bekannter – und unterdotiert

Das Basler Institut ist wesentlich älter als seine Genfer Schwester. In Basel wurden schon in den 1840er-Jahren kunsthistorische Vorlesungen angeboten, in Genf begann man damit hundert Jahre später. Und während in Basel bereits 1874 ein Ordinariat für Kunstgeschichte eingerichtet wurde, erhielt Genf erst 1970 ein eigenes Kunsthistorisches Institut. Infolge seines höheren Alters sowie berühmter Lehrstuhlinhaber wie Jacob Burckhardt, Heinrich Wölfflin oder Joseph Gantner ist das Basler Institut ohne Zweifel bekannter als sein Genfer Pendant.

Um so mehr erstaunt die schlechte personelle Ausstattung des Basler Seminars. Genf ist, bei ungefähr gleicher Studentenzahl, annähernd doppelt so gut ausgestattet, mit vier Ordinariaten (inklusive des Lehrstuhls für frühchristliche und mittelalterliche Kunst, der institutionell dem Département des sciences de l'antiquité angegliedert ist), sieben vollen Assistentenstellen sowie derzeit acht Lehraufträgen, darunter drei mit vier Wochenstunden. Auch mit einem dritten Ordinariat wird Basel im schweizerischen Vergleich unterdotiert sein.

## Unterschiedliche Lehrausrichtungen und Schwerpunkte

Bezüglich Lehre und Forschung war Basel stets an der Tradition der deutschen Universität orientiert, während Genf mehr nach Frankreich ausgerichtet ist, wobei man hier beim Aufbau des Studiengangs eine Kombination des stärker verschulden französischen mit dem liberaleren deutschen System feststellen kann. Während in Basel das Proseminar nur zwei

Semester dauert und der Vermittlung der wichtigsten Grundkenntnisse und der Einführung in die wissenschaftliche Arbeitsweise dient, womit die Studierenden von Anfang an für Fragen der Methodik sensibilisiert werden, wird in Genf in den ersten zwei Jahren in Vorlesungen und Übungen ein Überblick über die gesamte Kunstgeschichte geboten, der anschliessend auch geprüft wird. Diese hohe Eintrittsschwelle hat zur Folge, dass Kunstgeschichte in Genf kaum als Nebenfach studiert wird.

## Chancen für beide Grenzstädte

Auf der Seminarstufe gestaltet sich das Studium in Basel und Genf ähnlich, wobei infolge des grösseren Lehrkörpers das Spektrum der angebotenen Themen in Genf bunter und breiter ist. Während hier eine stärkere Ausrichtung auf positivistische, kenerschaftliche und ikonographische Methoden, in Anlehnung an französische, italienische und angelsächsische Schulen, festzustellen ist, kommt in Basel, in deutscher Tradition, der Interpretation und der Bildtheorie ein höherer Stellenwert zu. In der Zusammensetzung der Studentenschaft erscheint das Basler Institut homogener. Während das Einzugsgebiet von Basel die Zentral- und Nordschweiz ist, setzt sich die Genfer Studentenschaft ungefähr zu gleichen Teilen aus Westschweizern, Tessinern und Ausländern zusammen. Wie in Basel werden in Genf zurzeit Anstrengungen unternommen, das Postgraduiertenstudium zu stärken, wobei man sich am französischen Diplôme d'études avancées orientiert. Auf dieser Stufe würde sich in Basel und Genf, die beide Grenzstädte sind, eine verstärkte Zusammenarbeit mit benachbarten ausländischen Universitäten anbieten. Dass die Zahl der Doktoranden in Genf kleiner ist als in Basel, hängt mit dem anderen Status der Genfer Doktorarbeit zusammen, die vor allem der Qualifikation für eine Universitätslaufbahn dient.

## Unterschiedliche Kunstförderung

Während Genf die Stadt der internationalen Organisationen ist, hat Basel den Ruf einer Kunststadt, wofür seine Museen, die Kunstmesse, die einzigartige Tradition der privaten Kunstförderung, die erstklassige moderne Architektur sowie die Kunst im öffent-

lichen Raum verantwortlich sind. Basler Kunstwissenschaft wird automatisch mit diesem kulturellen Renommé der Stadt in Verbindung gebracht, wovon Genf nur träumen kann. Zwar gibt es in Genf heute ebenfalls eine sehr lebendige Kunstszene, doch hat diese einen stärkeren informellen Charakter und ist weniger im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert. Das traditionelle calvinistische Genf begegnet der bildenden und speziell der zeitgenössischen Kunst noch immer mit einer gewissen Reserve. Das lässt sich etwa daran erkennen, dass innerhalb der Faculté des lettres der Schwerpunkt klar bei den Sprachwissenschaften liegt, oder daran, dass das Musée d'art et d'histoire bis heute an der Einheit von historischem, archäologischem und kunsthistorischem Museum festhält. Und es ist auch kein Zufall, dass das Musée d'art moderne et contemporain von der Stadt zwar unterstützt, zur Hauptsache aber von einer privatrechtlichen Stiftung getragen wird.

Im Vergleich mit den Genfer Studienabgängern ist es für die Basler einfacher, im Berufsleben Fuss zu fassen. Das hängt mit dem unterschiedlichen Stellenwert zusammen, den die Kunst in den beiden Städten geniesst, und damit, dass der Stellenmarkt für Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Deutschschweiz allgemein grösser ist als in der Romandie.

*Dr. phil. Johannes Stückelberger arbeitet mit Mitteln des Schweizerischen Nationalfonds an einem Forschungsprojekt über «Wolkenbilder des 20. Jahrhunderts». Er war Assistent in Basel und Maître assistant in Genf.*

# Freiburg im Breisgau Freiburg im Dreiländereck

*Wilhelm Schlink*

Früher nannte man die Freiburger Universität das «Capri der deutschen Wissenschaft», und für Studierende aus ganz Deutschland war ein Wintersemester auf dem Schauinsland oder ein Semester in den Weinbergen des Kaiserstuhls angenehme Pflicht.

## **Faszination Kunstlandschaft Oberrhein**

Diese Zeiten sind unwiederbringlich vorbei; an der Freiburger Universität wird gelehrt, geforscht, studiert wie in Bochum oder Regensburg auch. Nur, dass die Kunstlandschaft Oberrhein nach wie vor eine hohe Faszination ausübt und eine kosmopolitische Orientierung mit sich bringt, wie wir das andernorts nicht kennen. Für die Freiburger Kunstgeschichte ist das die Lebensgrundlage: Ohne den romanischen Kirchenbau des Elsass, ohne Hans Holbein den Jüngeren in Basel, ohne die Altäre von Isenheim und Breisach wäre die Freiburger Kunstgeschichte an Hausgut arm.

Gewiss, das Freiburger Münster ist als Baudenkmal interessanter und in seiner alten Ausstattung reicher als das der Basler – für alles andere aber muss Basel als die potentere Schwester herhalten. Und zwar vom ersten kunstgeschichtlichen Semester an. Tagesexkursionen ins Kunstmuseum und in die Fondation Beyeler machen die Anfänger mit Originalen, mit der Geschichte des Bildes und der Analyse der künstlerischen Phänomene vertraut. Die erste Hausarbeit der Freiburger Studenten gilt normalerweise einem Gemälde der Basler Sammlungsbestände, und die Zwischenprüfung (nach dem vierten Studiensemester) setzt enge Vertrautheit mit dem Bestand des Basler Kunstmuseums und der Kunst am Oberrhein voraus. Die Aufforderung an den Prüfungskandidaten, den Grundriss des Basler Münsters aus der Erinnerung zu skizzieren, gilt da noch als eine der leichteren Fragen.